

Geschichte *direkt* als Heils- bzw. Unheilsgeschichte behauptet wird« (228).

Man muss Conzelmann daran erinnern, dass er selbst darauf hinweist, dass jüdische Apologeten der Spätantike die Identität des Gottes der Juden mit dem Gott der Griechen, wenn auch unter bestimmten Kautelen, annahmen (vgl. 124–127). Ferner attackiert er zwar das moderne christlich-jüdische Gespräch von seinem »Gesetz- und Evangelium-Denken« her, ohne jedoch auch nur ein einziges Buch eines jüdisch-christlichen Dialogikers zu zitieren. Dadurch gerät Conzelmann in die Gefahr, dass man ihn einerseits als blendenden Analytiker spätantiker Autoren und Schriften taxieren kann, dass man aber andererseits in seinem theologischen Blickpunkt reaktionäre, dem Stand der Verständigung zwischen Juden und Christen nicht entsprechende Züge feststellen muss.

Clemens Thoma

Leiden an der Unerlöstheit der Welt. – ROBERT RAPHAEL GEIS 1906 bis 1972. Briefe, Reden, Aufsätze. Herausgegeben von Dietrich Goldschmidt in Zusammenarbeit mit Ingrid Überschar. München 1984. Chr. Kaiser Verlag. 399 Seiten.

Die vorgelegte Sammlung versteht sich als »Biographie in Dokumenten« (Vorwort des Hrsg.). Man könnte ebenso gut von einem durch biographische Fragmente dokumentierten Zeitzeugnis sprechen, das gerade in der Person und Lebensbahn von R. R. Geis von allgemeiner Bedeutung für die Geschichte der deutschen Juden und des christlich-jüdischen Verhältnisses ist. Das Fragmentarische ergibt sich aus der Tatsache, »dass Geis im Sommer 1971 zur Vereinfachung des Umzugs von Düsseldorf nach Baden-Baden den grössten Teil seiner umfangreichen Korrespondenz vernichtet hatte« (ebd., 7). Die Suche durch Frau Geis und den Herausgeber bei Freunden und Bekannten hat aber wieder so viel Material zusammengebracht, dass die wichtigsten Etappen des Lebens in Deutschland vor dem Krieg und nach dem Aufenthalt in Palästina, von wo er über London, Zürich und Amsterdam (1946–1952) in die Bundesrepublik kam, deutlich konturiert sind. Für die dazwischenliegenden Jahre in Palästina bilden die scharfsichtigen Familienerinnerungen, die B. Maoz 1984 für die Jahre 1936–1953 zu Protokoll gab (94–100), einen vollwertigen Ersatz. Die in Lebensstadien oder thematisch gegliederten Einheiten sind zur Erleichterung des Verständnisses jeweils durch einen knappen Kommentar eingeleitet. Dazu kommen einzelne Verständnishilfen in Anmerkungen direkt bei den jeweiligen Dokumenten und schliesslich ein Glossar und ein Personenregister (in Auswahl) mit Erläuterungen im Anhang (379–399). Zur Abrundung dienen die Einführungen von D. Goldschmidt (11–16) und F.-W. Marquardt (17–28) sowie die am Schluss des Buches abgedruckten Nachrufe (1972) von G. Casalis, E. L. Ehrlich, S. Lauer und H. D. Leuner (365–372). Die in diesen Band aufgenommenen Predigten, Reden, Aufsätze sind entweder heute kaum mehr zugänglich¹ oder waren überhaupt noch nicht im Druck erschienen. So dankbar diese Vervollständigung des schriftstellerischen Werks begrüsst werden kann – wichtiger ist für den Leser, der wie der Rezensent nur die bisherigen Veröffentlichungen kannte, das lebensvolle Bild des Menschen R. R. Geis, der – seitdem er sich noch als Kind seines Judentums bewusst geworden war – dieses eigenständig ausprägte und kämpferisch zur Geltung

brachte. Dabei machte er es sich und anderen – zuerst Juden, dann aber auch Christen, jedenfalls immer auch wieder seinen Freunden – offensichtlich nie leicht. Das zeigte sich etwa – nach der Auseinandersetzung mit dem Vater, der als assimilierte Jude »bürgerliche« Berufspläne für seinen Sohn hatte – in den verschiedenen Rabbinatsämtern, so vor allem in den Stellen als Jugendrabbiner in München (1932–1934) und dann in Mannheim (1934–1937). Es zeigte sich in den Auseinandersetzungen, die er um die Berücksichtigung der Religion in der Kibbuzbewegung des Vorkriegspalästina führte (1935 hatte er im Mai eine Informationsreise dorthin unternommen). Es zeigte sich dann exemplarisch ebenso etwa in der Korrespondenz mit Eva Reichmann (279–310). Geis scheute sich auch nicht, den sogenannten »Purim-Streit« 1963/64 in der »Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag« (den H. Gollwitzer erläutert: 225–275) auszulösen. Das Thema »Judenmission«, um das es hierbei ging, ist ja bis heute auf evangelischer, besonders lutherischer Seite noch nicht ausgestanden – der Leser stösst hier auf die Wurzeln der Auseinandersetzungen, die durch den Beschluss der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 11. 1. 1980 neu entfacht wurde. Geis hat mit seiner scharfen Attacke vielen seiner christlichen Freunde erst die Augen für ihre bisherige Voreingenommenheit bzw. Unempfänglichkeit für die Tiefe der Problematik öffnen können. Er hatte dazu nicht nur das Recht, weil er eines der jüdischen Gründungsmitglieder dieser Arbeitsgruppe war. Vielmehr sah er sich aus existentieller Betroffenheit dazu aufgerufen: Trotz schlimmster persönlicher Erfahrungen (nach dem Novemberpogrom 1938 einen Monat lang im KZ Buchenwald; Ermordung von Schwester, Schwager und Neffen in Auschwitz) sah er seine Lebensaufgabe im Nachkriegsdeutschland, und da vor allem in der christlich-jüdischen Verständigung (vgl. 321 das Wort von Eva Reichmann: »Geis ist ein Rabbiner für die Christen«). Von der Leitidee der »Theopolitik« aus liess er sich darüber hinaus immer wieder auch als unbequemer Mahner zugunsten von Minderheiten, gegen restaurative Tendenzen vernehmen. So scheint mir diesen Mann, der sein »Leiden an der Unerlöstheit der Welt« auch in einer zeitlebens angegriffenen Gesundheit zu tragen hatte, am treffendsten B. Maoz zu charakterisieren: »Er hat wirklich sehr grosse Qualitäten gehabt – dieser Mann in seinem Widerspruch« (100).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

KARL ERICH GRÖZINGER: Musik und Gesang in der Theologie der frühen jüdischen Literatur. Texte und Studien zum Antiken Judentum (Hrsg. M. Hengel / P. Schäfer), Bd. 3. Tübingen 1982. J. C. B. Mohr. XIII, 373 Seiten.

»Singet dem Herrn« – diese Aufforderung an das Volk Israel steht am Beginn seiner Geschichte als Gottes-Volk, und so sind Musik und Gesang je angemessene Antworten Israels auf Gottes Wirken an diesem Volk im Verlauf seiner Geschichte mit ihm. So zielt die vorliegende Fassung der Habilitation des Frankfurter Judaisten Grözinger auf die Untersuchung von Musik und Gesang für die Zeit der frühen rabbinischen Literatur, deren theologische Aussagen zur Musik eben in jenen »alttestamentlichen« Wurzeln, bisher aber noch keine umfassende Darstellung erfahren haben. Grözinger geht es denn auch nicht um ein »musikologisches« Thema, sondern sein Fragen gilt den »Aussagen dieser Literatur über die Musik und den Gesang« (1), ist also auf die rabbinische Theologie der Musik ausgerichtet, fragt »nach deren Sitz in der Theologie« (1). Diese Fragestellung ermöglicht dann auch dem Vf. neben der Beschreibung der Textgattungen zum Thema den

¹ Vgl. u. a.: R. R. Geis: »Gib, o Gott, dass in keines Menschen Herz Hass aufsteige!« in: FrRu III/IV, Januar 1951 (12/15), S. 5–7. Im Personenverzeichnis des Gesamtregisterbands des FrRu XXXIII/1981 ist R. R. Geis vielfältig verzeichnet. (Anm. d. Red. d. FrRu.)

Aufweis über Zeit, Ort und Art der Verwendung von Musik und Gesang. Die grundlegenden Texte zu der Arbeit bilden die Talmudim, die Midraschim, Teile der Targumim sowie die frühen Traktate der Mystiker der Merkava-Hekhalotmystik. Die Texte umfassen somit einen Entstehungszeitraum von fünf bis sechs Jahrhunderten, bieten aber – wie Grözinger aufweist – doch eine angesichts dieser Zeitspanne und verschiedenster rabbinischer Einzeltopoi oder Tradentenkreise insgesamt erstaunlich homogene Musikauffassung der Rabbinen dieser Epoche.

In den beiden Hauptteilen der Untersuchung – Teil I Talmud und Midrasch, Teil II Die mystischen Traktate – wird das gesamte Textmaterial nach den verschiedenen erkennbaren theologischen Leitgedanken hin aufgegliedert und im »Rahmen gemeinrabbinischer theologischer Vorstellungen« (6) interpretiert. Dieses methodische Vorgehen Grözingers sowie die Darbietung der Texte in deutscher Übersetzung ermöglicht auch dem Nicht-Judai-ten, in die rabbinische Gedankenwelt zu diesem Thema eingeführt zu werden. Selbst bei Divergenz einzelner rabbinischer Sätze lassen sich »Grundstrukturen der rabbinischen Musiktheologie« (332) verfolgen. Ausgangs- und Zielpunkt aller Zuordnungen von Musik und Gesang zu konkreten Orten im Kultus und im Leben ist die Erkenntnis des »himmlischen Königs, das Offenbarwerden seines ›Kavod‹, seiner Ehre, Macht und Herrlichkeit« (6, im einzelnen ausgeführt 8–56), auf die der Mensch singend und spielend antwortet. Musik ist so »zum einen Zeichen und Merkmal der Herrschaft und Herrlichkeit und zum andern Zeichen der Anerkennung und Unterwerfung unter sie« (332). Sie ist bereits in der Schöpfung verwurzelt, ja sie wurde allein um des Lobpreises Gottes willen erschaffen (9–13), das Nichtsingen seines Lobpreises ist denn auch Verwerfung der Herrschaft Gottes und gilt als Sünde, wie ebenso das Singen vor »fremden Herrn« und anderen Göttern (40–48). Anerkennung der Herrschaft Gottes und der Erkenntnis seiner Macht findet dann auch ihren adäquaten Ausdruck im Gesang, wenn der Mensch im Sakralbereich zu stehen kommt und um die Gegenwart Gottes weiss (s. 57–73). Dies geschieht dann aber nicht nur im Sakralbereich, sondern überall und zu jeder Zeit dort, wo Gottes Handeln im Leben des einzelnen (so auch bei Hochzeit und Tod, bei rabbinischer Ordination oder sonstigen Feierlichkeiten) oder des Volkes Israel als rettendes und befreiendes erfahren wird. Antwort gibt Israel mit »gesungenem Dank« (s. bes. 170 ff. »Das Lied als Dank des Menschen vor Gott«), der somit einerseits auf die bisherige Geschichte Gottes mit seinem Volk rückblickt (202 ff.), wie andererseits in der Gewissheit zukünftiger Rettungstaten Gottes (195 ff.) gipfelt. Ein Midrasch soll hier exemplarisch hervorgehoben werden, der die von Leidensstationen geprägte Geschichte der Juden bis hin in die jüngste »Vergangenheit« nachhaltig geprägt hat und die »ohnmächtige« Haltung der Juden im Angesicht der Feueröfen aller Verfolger in einem anderen Licht erscheinen lässt: »... Wenn ihr in Not kommt, dann spricht nicht: Wir wollen einen Krieg fechten, sondern *der Herr wird für euch streiten* (Ex 14, 14) und ihr sollt singen!« (192).

Der Arbeit Grözingers, mit einem umfangreichen Anhang versehen (338–373), kommt so das Verdienst zu, nicht nur eine Lücke in der judaistischen Forschung geschlossen zu haben, sondern auch den am jüdisch-christlichen Gespräch Beteiligten eine Dimension jüdischer Frömmigkeit erschlossen zu haben, die in eine gemeinsame Richtung von Juden und Christen weist: Musik und Gesang als Antwort des Menschen auf die erfahrene Herrschaft Gottes.

Alfred Wittstock, Bielefeld/Bethel

JOSEPH GUTMANN: *The Jewish Sanctuary*. (Iconography of Religions, XXIII/1.) Leiden 1983. E. J. Brill. XI, 34 Seiten, 48 Abb.

Der schmale Band besteht aus einer allgemeinen Einführung (1–22), einem Katalogteil (23–34) und 77 Abbildungen auf 48 Tafeln, die jüdische Kultgegenstände aus Mittelalter und Neuzeit darstellen (leider alle nur Schwarz-weiß). Die Einführung skizziert kurz die Entstehung und Entwicklung der Synagoge und ihrer Ausstattung, der Torarollen, ihrer Hülle und ihres Schmucks, des Gebetsmantels sowie der Gebetsriemen. Innerhalb des beschränkten Raums bietet G. eine Fülle an Informationen zum religiösen Brauchtum in seiner historischen Entwicklung und den regionalen Unterschieden. Problematisch ist höchstens der erste Abschnitt über die Anfänge der Synagoge, die G. als pharisäische Institution aus der Hasmonäerzeit betrachtet. Die ägyptischen Inschriften über *pro-seuchai* akzeptiert G. nicht als Beleg für Synagogen, offenbar auch nicht die Ausgrabungen von Herodion und Masada oder die Theodotus-Inschrift von Jerusalem (S. 1 »There is no secure archaeological evidence of the synagogue's existence before the third century C. E.«). Wenn G. für die Synagoge von Dura Europos nur eine minimale Beziehung zum babylonischen Judentum annimmt, mag das stimmen, ist jedoch nicht belegbar. Erhaltene Synagogengegenstände datieren nach G. erst ab dem 15. Jh.; die erhaltene steinerne Menora von Chammat Tveria sowie diverse Lampen aus palästinischen Synagogen zählt G. wohl nicht zu dieser Kategorie. Die Anfänge der Synagoge sollten hier offenbar nur gestreift werden – dafür siehe z. B. J. Gutmann Hrsg., *Ancient Synagogues. The State of Research*, Chico 1981 –; für die Synagogenkunst der späteren Zeit ist der Text jedoch durchaus informativ und zuverlässig.

Günter Stemberger, Wien

HAROLD HAMMER-SCHENK: *Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert*. 2 Bde. Hamburg 1981. Hans Christians Verlag. 708 Seiten und 502 Abbildungen mit Anmerkungen und Indices.

»Bis auf einige Ausnahmen ist bisher in kaum einer allgemeinen Geschichte der Architektur des 19. Jahrhunderts eine Synagoge auch nur ausführlicher erwähnt oder gar abgebildet. Synagogen gehören in Deutschland zu einer Baugattung, die nicht nur in ihren Denkmälern verschollen ist, sondern auch im Bewusstsein der Architekturgeschichte verlorengegangen zu sein scheint. Mittelalterliche Synagogen und jüdische Kultbauten der Renaissance und auch noch der Barockzeit fanden durchaus Berücksichtigung in der Forschung vor dem Krieg. Als jedoch das Interesse für das 19. Jahrhundert breiter wurde, beginnend mit den späten dreissiger Jahren, war es nicht opportun, sich mit Synagogen zu beschäftigen, und nach dem Krieg waren sie aus dem Bild der deutschen Städte verschwunden.«

Diese Sätze entstammen dem Vorwort der hier zu besprechenden gründlichen und bemerkenswerten Untersuchung über die Synagogenbauten des deutschsprachigen Raums von ca. 1780 bis 1933. Sie ist zugleich ein Beitrag zur Geschichte, Religions- und Kulturgeschichte und Historie des deutschen Judentums wie zur allgemeinen Architekturentwicklung Deutschlands in diesem Zeitraum.

Das Buch bespricht in ausgewählten klassischen Beispielen die Entwicklung der Baugeschichte seit der Emanzipation der Juden in Deutschland und zeigt auf, wie sich in einem Baustil auch jüdisches Selbstverständnis zeigt, das sich von Epoche zu Epoche verändert. Ebenso ist darin auch die gesellschaftliche Stellung innerhalb ihrer christlichen